

# Ich bin

Frau Schulze wohnte im ersten Stock, und ich wohnte unter dem Dach. Ich war Studentin, und was Frau Schulze für einen Beruf hatte, weiss ich heute noch nicht. Wenn ich an ihrer Tür vorbeilief, hörte ich oft ein merkwürdiges Lärmen dahinter und manchmal eine merkwürdige Stille, und beides kam mir unheimlich vor, und manchmal hatte ich sogar das Gefühl, dass sie hinter der Tür stand und mir auflauerte. Abends und lange bis in die Nacht hörte man sie mit ihrer lauten Stimme durch das ganze Haus schreien und lallen. Ich hatte bald begriffen, dass sie eine Trinkerin war.

Deshalb schlich ich so leise, wie es mir nur irgend möglich war, an ihrer Tür vorbei, mehrmals jeden Tag.

An einem Abend aber riss sie tatsächlich, wie ich es schon immer befürchtet hatte, als ich vorbei schlich, die Tür auf, zerrte mich in ihre Wohnung hinein, mit Gewalt zog sie an mir und schubste und stiess mich, dass ich mich nicht wehren konnte, und brüllte auf mich ein, komm, Anne, komm rein, jetzt kommst du endlich rein, Anne, und dann drückte sie mich auf einen Stuhl in ihrer Küche, und da sah ich und roch den Alkohol, weil Frau Schulze mich gar nicht mehr losliess und heulte und grölte, bis ich endlich sagte: «Was haben Sie denn, was ist denn los?»

Sie schrie immer mehr, warum ich nie gekommen sei, früher, was ich mir denn erlauben würde. «Warum bist du nie wieder zu mir gekommen, Anne?»

Ich sagte, dass ich nicht Anne heisse und nicht Anne sei und dass sie mich wohl mit jemandem verwechseln müsse.

«Aber du bist eine Jüdin, ich habe dich sofort erkannt!»

Ich habe «Ja» gesagt, «ich bin eine Jüdin», sollte ich etwa nein sagen? Deswegen war ich noch lange nicht Anne! Doch nun ahnte ich es schon, woran es lag, dass sie so auf mich einschrie und mich nicht losliess. «Halt die Schnauze, Anne! Halt bloss die Schnauze, wag es nicht, mir zu widersprechen, du bist das undankbarste Geschöpf auf der Erde, und ich hab es immer gewusst.. Jetzt fing auch ich an zu schreien, sie sei ja verrückt und besoffen, und ich sei nicht Anne, sie solle das endlich begreifen, «ich bin es nicht, nein und nochmals nein» und jetzt wolle ich hier weg und hoch in meine Wohnung, und wenn sie mich nicht in Ruhe lasse, würde ich bei nächster Gelegenheit die Polizei holen. Sie hat mich losgelassen, hat weitergehault, weitergebrüllt, alles mögliche vom Tisch geworfen, so dass ich in Deckung ging, und dann lief ich schnell zur Tür, aber sie holte mich schon ein und wimmerte bloss noch: «Warum hast du dich bloss nie wieder bei mir gemeldet, Anne?» Ich sagte wieder: «Bitte Frau Schulze, seien Sie doch vernünftig, ich bin nicht Anne, und ich weiss auch nicht, wer Anne überhaupt sein soll.» Dann hat sie mich wieder zurück ins Zimmer geschubst, hat Fotoalben, die da schon griffbereit lagen, herausgezerrt, und ich habe lauter Fotos von Frau Schulze und einem kleinen Mädchen gesehen, das tatsächlich ein bisschen so aussah, wie ich als kleines Mädchen auch ausgesehen habe, schwarze Haare, dunkle Augen, dicke Augenbrauen, und Frau Schulze sagte, dass Anne schliesslich bei ihr gelebt und gewohnt hat, und dass sie sich um sie gekümmert habe, in der schlimmen Zeit. Aber dann sei ihre Mutter zurückgekommen, und Anne ist wieder mit ihrer Mutter mitgegangen, die Mutter hat sie abgeholt, hat gesagt, bloss schnell weg von hier, und sonst kein Wort, und die beiden haben nie wieder etwas von sich hören lassen. Ausgeflogen! Weggeflogen! Undankbar! Unverschämt! Nun ahnte ich ungefähr, was das für eine Geschichte gewesen sein musste, und habe Frau Schulze versucht zu erklären, dass Anne ja um einiges älter sein müsste als ich, dass ich erst nach der «schlimmen Zeit» geboren worden bin, und dass sie auch meine Mutter hier im

# nicht Anne!

49

Hause schon manchmal gesehen hatte. Aber nachdem ich mich jetzt auf das Thema Anne überhaupt einliess, hörte sie erst recht nicht mehr auf, sie fing sogar erst richtig an und meinte, dass ich doch wenigstens wissen müsse, wo Anne jetzt sei, dass ich sie suchen und finden müsse, ja das müsse ich, und sie zu ihr zurückbringen, da ich auch eine Jüdin sei, wie sie ja sofort bemerkt habe, oder etwa nicht? Und wieder sagte ich: «Ja, natürlich, aber Frau Schulze, bitte verstehen Sie doch!»

Diese Szene hat sich im Laufe der Jahre viele Male wiederholt, obwohl ich jeden Tag versucht habe, lautlos, oder im Gegenteil in deutlicher Begleitung, an ihrer Tür vorbeizugehen. Immer wieder hat sie mich erwischt, hineingezerrt, ihr Drama von Anne vorgespielt und vorgejammert, inzwischen kannte ich auch schon die Höhe- und Wendepunkte der Vorstellung und auch den Moment, an dem sich ihre Gefühle erschöpfen würden und ich entfliehen konnte. Bald spielten wir unsere Rollen wie alte Komödianten, routiniert, ohne uns allzusehr zu verausgaben, und, schon an der Tür, kurz vor dem Abgang bevor ich die Tür zuknallte, war meine Schlussreplik immer dieselbe: «Sie sind verrückt und besoffen, ich habe mit Ihrer Geschichte nichts zu tun, ich kann Ihnen auch nicht helfen, ich bin es nicht, ich bin es nicht, Frau Schulze, ich bin nicht Anne!»

Mit den anderen Leuten im Haus hatte ich auch nicht gerade ein freundliches Verhältnis. Weil ich einen von dem ihren sehr ver-

schiedenen Tagesrhythmus und immer viel Besuch hatte, nannten sie mich Schlampe und Hure und klopfen an die Wände und holten auch manchmal die Polizei, die wir dann hereinbaten und aufforderten, sich doch mit in unsere Runde zu setzen, was sie natürlich nicht tat, aber etwas richtig Abscheuliches oder Kriminelles konnte sie bei uns auch nicht finden.

Mit Frau Schulze hatten die Hausbewohner allerdings auch immer Ärger, weil sie brüllte, tobte, offensichtlich verrückt war und alle beleidigte. Deshalb wurde sie eines Tages zur Schiedskommission beordert, wegen Beleidigung. Und weil sie ihr wirklich eins auswischen wollten, brachten sie als Hauptanklage vor, dass Frau Schulze von mir immer nur als «die Dreckjüdin» gesprochen habe, und das sei ja schliesslich heute verboten. Die Ankläger waren vorher noch zu mir gekommen und hatten mich gefragt, ob das wahr sei, und ich sagte, dass sie mir das nie ins Gesicht gesagt habe, und was sie hinter meinem Rücken sage, wisse ich ja nicht. Nein, ob es wahr sei, dass ich Jüdin bin, und wieder sagte ich, natürlich, das sei wahr. Schliesslich wollte ich ja eine stolze Jüdin sein.

Von diesem Tage an sagte niemand mehr im Haus Schlampe oder Hure zu mir, sie sprachen nämlich überhaupt nicht mehr mit mir, höchstens «guten Tag», verhältnismässig höflich. Frau Schulze wurde zu irgend etwas verurteilt, und wir waren nun beinahe Komplizen geworden. Jedenfalls wurde ich die Rolle, die sie mir in ihrem Drama zugewiesen hatte, nicht mehr los, bis zu dem Tag, an dem ich endlich aus dem Haus auszog und ihr ein letztes Mal versicherte: «Nein, Frau Schulze, ich bin es nicht. Ich bin nicht Anne!»

Abdruck des Textes aus dem Erzählband von Barbara Honigmann, «Damals, dann und danach», erschienen 1999 beim Carl Hanser Verlag, mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

*Barbara Honigmann wurde 1949 in Ost-Berlin geboren, wohin ihre Eltern aus dem Exil zurückgekehrt waren. Sie arbeitete als Dramaturgin und Regisseurin. Seit 1984 lebt sie als freie Schriftstellerin in Strassburg und publizierte mehrere Romane.*